



Sant Ravidas

Biographie hielt er Selbstachtung und Selbstbetrachtung für äußerst wichtig. Damit deutete er die verinnerlichte Religiosität der Bhakti in eine aufklärerische Gewissensforschung um und stellte die Verbindung zu Ambedkars rationalem Ansatz her. Für viele ge-

bildete Dalits war in dieser Zeit Bhakti so etwas Ähnliches wie der Neue Buddhismus.

Erst ab 1980 entwickelte sich der Neue Buddhismus unter den Dalits in Uttar Pradesh zu einer Religion mit einem Tempel, einem eigenen Ritus, Pilgerfahrten (nach Sarnath und nach Kushinagar), Festen und Gedenktagen sowie einer aktiven Laienorganisation. Mit begünstigt war diese Entwicklung durch die Gründung der *Bahujan Samaj Party* durch Kanshi Ram, der in seiner Partei, in der eindeutig die Dalits die Führerschaft innehatten, die „Mehrheit“ der Bevölkerung – *Scheduled Castes, Scheduled Tribes, Other Backward Castes* und Minderheiten – zu vereinigen suchte. Er nahm die politische Ideologie und den Neuen Buddhismus Ambedkars ernst. Heute ist Ambedkars Geburtstag am 14. April unter den Dalits in Uttar Pradesh das wichtigste Fest, gefolgt von Ambedkars Todestag am 6. Dezember und Buddhas Gedenktag im Mai.

Der Neue Buddhismus hat zwar Bhakti abgelöst, doch ist die Verehrung für Ravidas nicht verschwunden. Jedes Jahr im Januar/Februar wird der Umzug an Ravidas Gedenktag mit großem Aufwand abgehalten. Die geschmückten Wagen zeigen überwiegend Themen politischer Natur wie Gewalttaten gegen Dalits, Korruption oder Missbrauch der Reservierung für Dalits. Es wird argumentiert, dass Ravidas Buddhas Lehren durch die Zeiten des wiedererstarkenden Brahmanismus gerettet hätte. Ravidas wird als ein Wegbereiter des Neuen Buddhismus Ambedkars gesehen. In dieser Weise wird Ravidas auch dargestellt. Das Ravidas Denkmal am Ufer von Benares, das von Mayawati, der ehemaligen- und möglicherweise auch zukünftigen Ministerpräsidentin von Uttar Pradesh, im Jahre 1996 errichtet wurde, zeigt Ravidas in der Haltung Buddhas, wie er segnend seine Hand erhebt.

## Im Dienste der Elite?

### Indiens kirchliches Bildungswesen am Scheidepunkt

Frank Kürschner-Pelkmann

**Auf kaum einem anderen Gebiet zeigen sich die Stärken und Erfolge der indischen Kirchen so deutlich wie im Bildungswesen, und kaum irgendwo werden gleichzeitig ihre Schwächen und ihre ungelösten Probleme so sichtbar. Kirchliche Schulen und Hochschulen zeigen: Religion ist mehr als eine Option für das Jenseits und auch mehr als ein Instrument zum sozialen und ökonomischen Aufstieg – oder sollte es doch wenigstens sein.**

Vielleicht ist die St. Paul's-Schule in Bangalore der beste Beleg für die Erfolge des kirchlichen Bildungswesens in Indien. Nicht, dass die Schule ganz oben im Ranking der indischen Schu-

len steht. Aber sie hat eine Besonderheit: Sie ist trotz des Namens gar keine kirchliche Schule. Die Schuldirektorin bekennt sich zum Hinduismus, und das Management besteht aus Muslimen. Dennoch trägt

die Schule den Namen eines christlichen Heiligen – das liegt daran, dass viele kirchliche Schulen in Indien einen so guten Ruf haben, dass es offenbar Vorteile bringt, sich auch als kommerziell arbeitende Schule mit

einem christlichen Namen zu schmücken. Wenn das Nachrichtenmagazin *India Today* einmal im Jahr die Liste der besten Schulen und Colleges veröffentlicht, dann sind darunter immer viele kirchliche Bildungseinrichtungen. Auch reiche Hindu-Familien schicken ihre Kinder deshalb auf diese Eliteschulen. Dort wird auf Englisch unterrichtet, die Ausstattung ist besser als in staatlichen Schulen und die Qualität des Unterrichts ebenso.

Die indischen Kirchen betreiben 25 000 Schulen und 300 Colleges und sind besonders auf die Eliteschulen sehr stolz, die zudem dank hoher Schulgebühren oft Überschüsse erwirtschaften. Aber in den letzten Jahren häuft sich Kritik, und das selbst von kirchlichen Leitungsgremien wie der Katholischen Bischofskonferenz. Der Konflikt, der dahinter steht, ist über 300 Jahre alt. Als die ersten katholischen und protestantischen Missionare nach Indien kamen, entwickelten sich rasch zwei unterschiedliche Konzepte zur Ausbreitung des Christentums und für das kirchliche Bildungswesen. Manche Missionare versuchten, die indische Gesellschaft von „oben“ her zu christianisieren, also die Brahmanen zu Kirchenmitgliedern zu machen, dann werde der Rest der Gesellschaft ihnen folgen. Deshalb wurde großes Gewicht auf das religiöse Gespräch mit brahmanischen Gelehrten gelegt, und es wurden Schulen und Colleges mit einem hohen Bildungsniveau geschaffen, die auch für indische Oberschichtfamilien attraktiv waren, die ihren Kindern den Zugang zur englischen Sprache und einer westlichen Bildung eröffnen wollten. Allerdings: Wenn sie zu offen für den Religionswechsel warben, blieben die brahmanischen Oberschichtkinder weg, ebenso dann, wenn zu viele Niedrigkastige und Dalits („Unberührbare“) in die Schulen aufgenommen wurden.

Zudem erkannte man als Gefahr, dass Kinder aus – wie man heute sa-

gen würde – bildungsfernen Familien das Unterrichtsniveau senken würden. Das Konzept der kirchlichen Eliteschulen war insofern erfolgreich, als es den Kirchen Ansehen in der Gesellschaft gab. Zahllose führende Persönlichkeiten in Politik und Wirtschaft haben diese Schulen besucht. Die allermeisten von ihnen sind Hindus geblieben, und sofern in diesen Schulen überhaupt so etwas wie soziales Verantwortungsbewusstsein gelehrt wurde, blieb es recht wirkungslos, betrachtet man das Verhalten der kirchlich gebildeten Angehörigen der Oberschicht.

### Die Alternative

Das andere Missionskonzept bestand darin, die biblischen Aussagen zu den Armen und Unterdrückten in den Mittelpunkt des eigenen Handelns zu stellen und die Bevölkerungsgruppen zu unterstützen, die stark marginalisiert wurden und werden. Mit diesem Konzept war verbunden, Schulen für Kinder aus armen Familien zu eröffnen, also vor allem für Kinder aus Dalit- und Adivasifamilien.

Auch wurde der Mädchenbildung große Bedeutung zugemessen. Die erste Mädchenschule Südindiens wurde vor 300 Jahren von dem deutschen Missionar Bartholomäus Ziegenbalg in Tranquebar gegründet. Diese Schulen für das „einfache Volk“ eröffneten zahllosen jungen Menschen einen Zugang zu Bildung, die unter den vorherrschenden sozialen Verhältnissen sonst nie eine solche Chance erhalten hätten. Aber weil die Eltern dieser Schulkinder arm waren und sind, blieben finanzielle Probleme dieser Schulen nicht aus. Außerdem konnten und können sie den Kindern nur selten helfen, die massiven sozialen Barrieren des indischen Bildungs- und Gesellschaftssystems zu überwinden. Die Aussichten dieser Kinder sind gering, auf ein College oder eine Universität zu kommen. Das liegt vor allem daran, dass das Unterrichtsniveau in den Elite-

schulen sehr viel höher ist und zum Beispiel sehr viel bessere Englischkenntnisse vermittelt werden.

Auch fehlendes Selbstbewusstsein von Dalit- und Adivasikindern spielt eine wichtige Rolle. Nach Jahrtausenden der Ausgrenzung und Diskriminierung haben viele von ihnen starke Minderwertigkeitsgefühle. Auch fragen sich die Eltern, ob eine viele Jahre lang dauernde Schulbildung lohnt, wenn sie danach große Schwierigkeiten haben werden, einen Hochschulplatz oder eine angemessene Tätigkeit zu finden. Auch dieses kirchliche Bildungskonzept stößt also im real existierenden Indien an enge Grenzen.

Können die beiden Bildungskonzepte sich nicht ideal ergänzen? Eliteschulen für die einen, wenigstens eine Grundbildung für die anderen. Lange Zeit bestanden beide Bildungskonzepte nebeneinander, aber Spannungen blieben nicht aus. Absolventinnen und Absolventen dieser Schulen und Colleges, die aus christlichen Familien stammten oder zum Christentum übergetreten waren, gehören der gleichen Kirche an und begegneten sich im Gottesdienst und Gemeindeleben.

Vor allem angesichts des wachsenden Selbstbewusstseins von Christinnen und Christen mit einem Dalit- oder Adivasi-Hintergrund konnten massive Konflikte und Debatten über das kirchliche Bildungswesen nicht ausbleiben. Wird durch die Eliteeinrichtungen das System der Spaltung der indischen Gesellschaft nicht verfestigt? Ist es gerechtfertigt, eine große Zahl von Oberschichthindus aufzunehmen, während der armen Mehrheit der christlichen Kinder allenfalls eine zweitklassige Schulausbildung angeboten wird? Ist die Zweiteilung des kirchlichen Bildungsangebots überhaupt mit den christlichen Glaubensüberzeugungen in Einklang zu bringen? Weitere Fragen entstehen dadurch, dass viele re-

lativ kleine Gemeinden und Diözesen eine größere Zahl von Schulen und Colleges betreiben – plus zahlreiche Gesundheitseinrichtungen und Entwicklungsprogramme. Viele kirchlich Verantwortliche, auch Bischöfe, sind vor allem als Manager dieser Einrichtungen tätig, und das verändert die Kirchen nicht zum Besseren.

### Zunehmende Brisanz

Sind diese Fragen für sich genommen schon konfliktträchtig genug, so haben sie in den letzten Jahren durch grundlegende Veränderungen in der indischen Gesellschaft und im Bildungswesen an Komplexität und Brisanz gewonnen. Das zentrale Stichwort lautet: Globalisierung. Indiens wachsende Mittelschicht hat davon profitiert, dass das Land immer stärker in die Weltwirtschaft integriert wird und vor allem auf dem Software-Sektor eine führende Position erlangt hat. Viele Unternehmen haben ihre Call-Center nach Indien verlegt. Wer daran mitverdienen will, braucht eine sehr gute Schul- und möglichst Hochschulbildung sowie exzellente Englischkenntnisse. Das hat einen Bildungsboom ausgelöst, von dem vor allem Privatschulen und -hochschulen profitieren.

Im Primar- und Sekundarschulbereich sind es vor allem Eltern, die den Zuwachs an Privatschulen auslösen. Sie werden durch erschreckende Statistiken und eigene Anschauung darin bestärkt, ihre Kinder nicht auf staatliche Schulen, sondern auf teure Privatschulen zu schicken, wenn die Großfamilie sich das irgendwie leisten kann.

Kürzlich wurde bekannt, dass ein Viertel der Lehrer staatlicher Grundschulen regelmäßig nicht zum Unterricht erscheint und dass dieser Anteil in ärmeren ländlichen Gebieten besonders hoch ist. Dieser häufige Unterrichtsausfall vermindert die Aussichten armer Kinder weiter, die Aufnahmeprüfungen der Se-

kundarschulen erfolgreich zu bestehen. Deshalb bleiben viele der an den Hochschulen für Dalits und Adivasi reservierten Studienplätze leer. Die Kinder und Jugendlichen sind längst vorher im Bildungssystem gescheitert.

Der kirchliche Bildungsfachmann Mrinalini Sebastian fasst die Situation so zusammen: „Höhere Bildung ist im Allgemeinen für die ärmsten Gruppen der Gesellschaft nicht zugänglich. Das muss uns Sorge bereiten, zumal es einen Trend im höheren Bildungswesen gibt, die staatliche Unterstützung zu vermindern.“ Damit wird der Zugang zu dieser Bildung noch stärker vom Geldbeutel der Eltern abhängig. Im College- und Hochschulbereich wird die Privatisierung von Bildung ausdrücklich von der indischen Regierung gefördert. Auch in Indien führt die internationale Konkurrenz um niedrige Steuern für Investoren und Unternehmen zu einer Politik des „schlanken“ Staates. Und während der Staat zur Überwindung der Rückständigkeit Indiens viel in Schulen investiert und eine Grundschulbildung für alle erreichen will, möchten viele Politiker die tertiäre Ausbildung gern stärker privaten Bildungsanbietern überlassen.

Diese Veränderungen im indischen Bildungswesen bedeuten für die kirchlichen Schulen und Colleges, dass die Konkurrenz wächst. Es gilt deshalb, in bessere Angebote zu investieren. Die kirchlichen Eliteschulen schaffen das gut, und die Kombination von guter Reputation, hohem Unterrichtsniveau und PCs für alle eröffnet ihnen gute Aussichten, gegen rein kommerziell arbeitende Schulanbieter zu bestehen. Schwieriger ist die Situation der weniger prestigeträchtigen kirchlichen Schulen mit einer wenig zahlungskräftigen Klientel. Ihnen fehlt oft das Geld für große Investitionen in Qualität und PCs.

Auch müssen sie angesichts des wachsenden staatlichen Schulwesens

ihre Rolle neu bestimmen. Viele Dalit-Familien rechnen sich ohnehin keine großen Chancen aus, dass ihre Kinder vom indischen Wirtschaftsboom profitieren werden. Bildungsinvestitionen sind von ihnen nicht nur sehr viel schwieriger zu finanzieren als von Oberschichtfamilien, es ist auch sehr viel unsicherer, ob sich diese Investition jemals auszahlt. Christliche Dalits und Adivasi profitieren laut indischen Gesetzen nicht einmal von den Quoten in Hochschulen und Staatsdienst, die anderen Dalits und Adivasi zustehen. So kann es nicht überraschen, dass manche kirchlichen Schulen zu kämpfen haben, ausreichend Schülerinnen und Schüler zu gewinnen.

### Unlösbare Zielkonflikte

Vor diesem Hintergrund gewinnt die Debatte um das „warum“ und „wie“ kirchlicher Bildungsangebote neue Brisanz. Die Leitungen der Kirchen sehen sich von mindestens zwei Gruppierungen heftiger Kritik ausgesetzt. Angehörige der aufstrebenden Mittelschicht in den Kirchen wollen nicht einsehen, dass Kinder aus nichtchristlichen Familien mehr als 70 Prozent der Schülerschaft der meisten angesehenen kirchlichen Schulen stellen, während die eigenen Kinder auf Grund etwas schlechterer Prüfungsergebnisse nicht die Chance erhalten, diese Schulen zu besuchen. Diese Eltern haben nichts gegen diese Eliteschulen, aber sie wollen, dass die eigenen Kinder davon profitieren.

Eine andere Position vertreten die Interessenvertretungen von Dalits, Adivasi und anderen Armen. Sie fordern die Öffnung dieser Schulen für alle sozialen Schichten, selbst wenn die Bildungsvoraussetzungen der Kinder aus benachteiligten Familien schlechter sind. Sie sind dagegen, dass die sozial benachteiligten Gruppen zwar mehr als 70 Prozent der Kirchenmitglieder bilden, aber nur einen verschwindend kleinen Anteil der Schülerschaft der besseren kirchlichen Schulen stellen.

Die Leitungen vieler Kirchen haben erkannt, dass sich das bisherige Elite-Schulkonzept nicht nur aus dem christlichen Glauben schwer rechtfertigen lässt, sondern auch innerkirchlich auf immer mehr Widerstand stößt. Die Katholische Bischofskonferenz Indiens hat sich im Februar 2006 deutlich geäußert. Sie setzt sich für die Reservierung von Plätzen für die Armen (vor allem Adivasi und Dalits) in den Schulen ein, ebenso für die Förderung von Mädchen. Die Benachteiligung aufgrund der Kastenzugehörigkeit auch in den Kirchen wird von den Bischöfen als Sünde bezeichnet und scharf verurteilt. Auch wenden sie sich gegen eine Kommerzialisierung des indischen Bildungswesens mit steigenden Schulgebühren. Der Katholische Rat Indiens, dem Kleriker und Laien angehören, verurteilt, dass es katholische Bil-

dungseinrichtungen gibt, die Wert auf das „Geld machen“ legen.

Auch in den protestantischen Kirchen wächst der Unmut. Y. Moses, der Verantwortliche für Dalit-Fragen im Nationalen Kirchenrat, betonte 2002: „Es ist eine Tatsache, dass sich viele christliche Schulen und Colleges nicht für Dalits und arme christliche Schüler und Studenten öffnen.“

Immer wieder fordern kirchliche Gremien die Schulen auf, deutlich mehr Kinder aus sozial benachteiligten Familien aufzunehmen und gleichzeitig im Unterricht mehr Gewicht auf die Stärkung des sozialen Verantwortungsbewusstseins zu legen.

Solcher Druck zeigt Wirkung. Der *All India Council of Christian Education*

*Institutions* sprach sich dafür aus, dass die kirchlichen Schulen bei ihrer Aufnahmepolitik Fragen der sozialen Gerechtigkeit beachten und insbesondere mehr Dalits und Adivasi eine Chance geben: „Wenn wir diese Verantwortung nicht wahrnehmen, wird sich eine Welle des Unmuts über unsere Institutionen ergießen.“ Solche Einsicht weckt die Hoffnung, dass das kirchliche Bildungswesen sich im Blick auf seine Aufnahmepolitik und die Unterrichtsinhalte bald zum Besseren verändern wird.

### Zum Autor

Frank Kürschner-Pelkmann arbeitet als freier Journalist in Hamburg und betreibt die Website [www.wasser-und-mehr.de](http://www.wasser-und-mehr.de).

## Zwei Jahrtausende alte Geschichte

### Die Sanamahi-Religion im nordostindischen Manipur

Stefan Mentschel

**Manipur ist seit 1949 Teil der Indischen Union. Doch das kleine Land kann auf eine eigene reiche Kultur- und Zivilisationsgeschichte sowie fast 2 000 Jahre als unabhängiges Königreich zurückblicken. Erste schriftliche Zeugnisse datieren auf das Jahr 33, in dem eine Dynastie begründet wurde, die bis 1891 die Geschehnisse Manipurs bestimmen sollten. Das Jahr 33 markiert aber auch den Beginn einer einzigartigen Religion, die unter dem Namen Sanamahi bis heute das Leben der Menschen in dieser Region prägt.**

**E**s begann mit einem Wettbewerbs. Atiya Mapu Sidaba, der allmächtige Schöpfer, hatte zwei Söhne, Nongda Lairen Pakhangba und Lainingthou Sanamahi. Da ihm nur einer auf dem Thron folgen konnte, sandte er sie auf eine Reise durch das Universum. Derjenige, der sie als Erster beendete, sollte sein Nachfolger werden. Sanamahi, der ältere und ver-

wegenere der beiden, machte sich auf den beschwerlichen Weg. Pakhangba blieb zurück. Die Königin, Ema Laimarel Sidabi, hatte ihrem geliebten jüngeren Sohn geraten, den Thron des Vaters zu umkreisen, schließlich sei er der Schöpfer des Universums. Pakhangba folgte dem Rat, woraufhin er zum Sieger des Rennens und zum neuen Herrscher ernannt wurde.

Als Sanamahi nach seiner Heimkehr davon erfuhr, geriet er außer sich vor Zorn. Seinem Bruder konnte er nichts anhaben, daher drohte er, die Welt zu zerstören. Ein Angebot des Vaters stimmte den Sohn schließlich milde: Sanamahi wurde in den Rang eines Gottes erhoben, der in jedem Haushalt als Lainingthou, König der Götter, verehrt werden sollte. Pakhangba